

Gewandhaus zu Leipzig
Großer Saal
Sonntag, 1. November 1987
19.30 Uhr

Konzert

Dresdner Philharmonie
Dirigent: Jörg-Peter Weigle
Solist: Felix Slovacek, Saxophon (ČSSR)

Programm:

Claude Debussy
(1862–1918)

Rhapsodie für Saxophon und Orchester

Darius Milhaud
(1892–1974)

Scaramouche

Suite für Saxophon und Orchester op. 165

I. Vif

II. Modéré

III. Brasiliera: Mouvement de Samba

Pause

Felix Mendelssohn Bartholdy
(1809–1847)

Sinfonie Nr. 3 a-Moll op. 56
(„Schottische“)

I. Andante con moto-Allegro un poco agitato

II. Vivace non troppo

III. Adagio

IV. Allegro vivacissimo – Allegro
maestoso assai

VEB Chemieanlagenbaukombinat
Leipzig – Grimma

Claude Debussy und der Impressionismus

Ende des 19. Jahrhunderts sind aus der Romantik zwei große Stilrichtungen hervorgegangen: Der Realismus oder Naturalismus und der Impressionismus. Der Kunsthistoriker Arnold Hauser schreibt: „Die Herrschaft des Moments über Dauer und Bestand, das Gefühl, daß jede Erscheinung eine flüchtige und einmalige Gegebenheit ist, eine dahingleitende Welle des Flusses, in welche man nicht zweimal steigt, – das ist die einfachste Formel, auf die der Impressionismus gebracht werden kann.“

Und Emile Zola stellt fest: „Impressionismus bedeutet ein Stück Natur, gesehen durch ein Temperament.“

Die Maler des Impressionismus malen die Eindrücke, die ihnen die Umwelt bietet. Claude Monet hat, als er einem seiner Bilder 1872 den Untertitel „Impression“ (franz. Eindruck) gab, damit diese Stilrichtung benannt, die die nächsten Jahrzehnte sowohl in der Malerei als auch in der Dichtkunst und Musik wirksam werden sollte.

Nach den Malern Monet, Pissarro, Manét, Renoir und Seurat sind es solche Dichter wie Baudelaire, Mallarmé und Verlaine, die den Impressionismus als französische Stilrichtung ausweisen. Und der 22. Dezember des Jahres 1894 wird als Geburtstag des musikalischen Impressionismus angesehen: An diesem Tag gelangt das „Vorspiel zum Nachmittag eines Faun“ zur Uraufführung. Der Komponist ist Claude Debussy, der den Beinamen „musicien français“ – „Französischer Musiker“ erhält. Er wird zum Idol der französischen Künstler, was verständlich erscheint, wenn man die Beschreibung Romain Rollands liest: *Debussy war durch und durch französischer Charakter: launenhaft, poetisch, geistreich, von lebhafter Intelligenz, unabhängig, draufgängerisch, verbreitete er die neuen Ideen, musterte die Urteile der Jahrhunderte mit der spöttischen Frechheit eines Pariser Gassenjungen, indem er die Größten, die Helden der Musik – Gluck, Wagner, Beethoven – angriff, nur vor Bach, Mozart, Weber haltmachte und seine ganze Vorliebe für die alten französischen Meister des 18. Jahrhunderts betonte. Er rief der französischen Musik ihre wahre Natur und ihr vergessenes Ideal ins Gedächtnis zurück: Klarheit, elegante Leichtigkeit, Einfachheit, Natürlichkeit und vor allen Dingen Anmut und plastische Schönheit. Er wollte, daß die Musik sich von allen literarischen und philosophischen Anmaßungen losmacht, die die deutsche Musik belasten.“*

Debussy schreibt: *„Ich weigere mich, die Meister in Bausch und Bogen zu bewundern, nur weil man mir gesagt hat, daß es Meister wären. Ich will die Freiheit haben, zu sagen, daß eine langweilige Sache mich langweilt, von welchem Autor sie auch stamme.“*

Man gewinnt nämlich mehr, wenn man den Sonnenaufgang beobachtet, als wenn man die pastorale Sinfonie anhört. Für manche Leute sind die Regeln von primärer Bedeutung. Mein einziger Wunsch aber ist, zu reproduzieren, was ich höre. Musik soll die geheimnisvolle Übereinstimmung aufnehmen, die zwischen der Natur und unserer Empfindung herrscht.“

Typisch für Debussys Musik ist, daß sie ihre Wurzeln zum Teil in den Ursprüngen der Musik hat. Einen besonderen Eindruck hatten die Musikveranstaltungen der Pariser Weltausstellung von 1889 auf ihn gemacht. Er hört hier spanische Volksmusik und die Musik des Fernen Ostens. In seinem Werk erweckt Debussy die Achtung vor der Kunst der alten französischen Meister Couperin und Rameau und wird aber gleichzeitig zu einer erneuernden geistigen Kraft für das Musikschaffen in ganz Europa. Die französische Musik wird durch ihn zum Vorbild, insbesondere für Bartók, Strawinsky und Kodaly. Debussys Werke – Klavier-, Orchester-, Bühnenwerke, Lieder und Chöre haben Erfolg und er selbst wird auch im Ausland als Dirigent gefeiert. Der Wiener Musikkritiker Max Graf schreibt im Jahre 1910: *„Wenn man den Namen Debussy hört, so denkt man sofort an Musikstücke, die rhythmisch, harmonisch und melodisch zu einer Gallerte auseinanderfließen, die in wunderbaren Farben zu leuchten und zu blitzen beginnt. Debussy gibt nicht die Dinge selbst, sondern die Eindrücke, welche die Dinge machen, wieder. Wie viele moderne Maler, wie Paul Gauguin oder van Gogh, sucht Debussy primitive Wirkungen mit über raffinierten Mitteln zu erzielen und so schreibt er Werke, die die Seele von Tahiti mit den Klängen des modernen Paris heraufbeschwören.“*

Man wußte, daß der Gast aus Paris zu den apartesten Musikimpressionisten gehört und war neugierig, in welcher Gestalt sich diese interessante Musikseele angesiedelt habe. Endlich erschien er: Ein breitschultriger Mann, kohlrabenschwarz an Haar und Spitzbart, mit gewaltiger Jupiterstirn, ein wenig träg und schwerfällig in den Bewegungen, den Blick der dunklen Augen etwas müde und mürrisch, hab er etwas plump den Taktstock, aber ein wunderbarer Friede beherrschte seine Bewegungen. Bei Komponisten findet sich oft ein seltsamer Charme in der Art ihres Dirigierens, selbst dann, wenn ihnen die eigentliche Fähigkeit zum Dirigieren fehlt. Eine anziehende Schönheit enthüllt sich in dieser Verbindung von technischer Unbeholfenheit und einer Interpretation, die im höchsten Grade persönlich ist und deshalb überzeugt. Das macht auch die Bedeutung aus, wenn Debussy am Dirigentenpult erscheint. Seine nachdenklichen großen und etwas leidenden Augen schienen die ungeheure Menschenmenge, die den Saal füllte, nicht zu sehen.“

Aus der Natur hat Debussy immer wieder Kraft für seine Arbeit geschöpft: *„Ich bin wieder mit einem alten Freund, dem Meer zusammen. Es ist wirklich so: Die Natur rückt wieder alles an seinen Platz. Nur respektiert man es nicht genug. Auch die Bäume sind gute Freunde. Sie erneuern sich trotz der Jahrhunderte. Ist das nicht der schönste philosophische Unterricht? Die Menschen könnten davon profitieren, wenn sie geduldiger wären und vor allem weniger gierig!“*

Natürlich versteht es Debussy immer, die spezifischen Klangmöglichkeiten der jeweiligen Instrumente in seinen Werken voll zur Geltung zu bringen. Die Rhapsodie wurde zunächst für Saxophon und Klavier konzipiert. Rhapsodie (griech. rhapsōin = zusammenflicken; ode = Gesang) ist eine freie Komposition, die verschiedene, z. T. volksliedhafte Elemente aneinanderreihet. Zur gleichen Zeit wie die Tondichtung „La Mer“ entstand die Rhapsodie für Saxophon und Klavier, zwischen 1903 und 1905. Jean-Jules Aimable Roger-Ducasse (1873 bis 1954), einst Schüler von Gabriel Fauré und später Professor für Instrumentation und Komposition am Pariser Konservatorium, hat die Orchesterfassung geschrieben, deren Uraufführung im Jahre 1919, ein Jahr nach Debussys Tod, stattfand.

Darius Milhaud und „Scaramouche“

Geboren in Aix-en-Provence, bekennt sich Milhaud zu Frankreich und zur französischen Kunst: *„Meine musikalische Bildung ist ausschließlich durch den lateinisch-mitteländischen Kulturkreis bestimmt, was sich schon daraus erklärt, daß ich aus einer sehr alten jüdischen Familie der Provence stamme. Die südländische, besonders auch die italienische Musik, hat mir immer sehr viel gesagt, die deutsche so gut wie nichts. Wagner beispielsweise habe ich nie verstanden und werde ich nie verstehen. Zum Glück gehöre ich schon zu der Generation, die ihm entronnen ist.“*

Als passionierter Reisender nimmt Milhaud die Einflüsse vieler Länder und Kulturen in sich auf. In seinem umfangreichen Werkverzeichnis findet man deshalb jüdische, brasilianische und spanische Musik, Jazz, Zwölftonmusik etc. Sinfonien, Kammermusik, Ballette, Opern, Lieder und Solostücke für die verschiedensten Instrumente hat er in großer Zahl geschrieben. Allgemein bekannt ist, daß Milhaud zu der Gruppe der „Six“ gehörte, allerdings weniger, wie es dazu kam. In seiner Autobiographie „Noten ohne Musik“ schreibt Milhaud: *„Nach einem Konzert im Jahre 1919 veröffentlichte der Kritiker Henri Collet einen Bericht mit dem Titel „Fünf Russen und sechs Franzosen“. Ganz willkürlich hatte er sechs Namen ausgewählt: Auric, Durey, Honegger, Poulenc, Tailleferre und meinen, nur weil wir einander kannten, befreundet waren und in denselben Konzerten aufgeführt wurden – ohne jede Rücksicht auf unsere verschiedenen Temperamente und völlig unähnlichen Charaktere. Ich war grundsätzlich gegen*



die gemeinsame Erklärung über ästhetische Grundsätze und empfand sie als eine Behinderung und unvernünftige Beschränkung der Phantasie des Künstlers. Doch es war sinnlos, zu protestieren. Collets Artikel fand so weltweites Interesse, daß die „Gruppe der Sechs“ gegründet war und ich wohl oder übel einen Teil davon bildete.

Die Gründung der Gruppe der Sechs trug dazu bei, die Freundschaftsbande unter uns enger zu knüpfen. Zwei Jahre lang trafen wir uns jeden Samstagabend in meiner Wohnung. Aus diesen Zusammenkünften, bei denen unbekümmerter Frohsinn herrschte, entstand manch fruchtbare Zusammenarbeit.“

1940 war auch Milhaud gezwungen, nach den USA zu emigrieren; am Mills College in Kalifornien lehrte er Komposition. Nach seiner Rückkehr in die Heimat wird er Professor am Conservatoire National de Musique in Paris. Obwohl schon viele Jahre vor seinem Tod im Jahre 1974 schwerkrank an den Rollstuhl gefesselt, ist Milhaud einer der fruchtbarsten Komponisten des 20. Jahrhunderts gewesen. In seinen über 400 Kompositionen erklingen Melodien, die „aus dem Gesang erfunden sind. Sie sind von der Volksmusik her erlebt und fließen so natürlich. In ihnen singt die Heiterkeit des Südens mit. Sie sind echt französisch, beschwingt und froh und haben etwas von der Volksmelodik eingefangen, auch in der leisen Melancholie, die oft über ihnen liegt und zum Teil als jüdisches Erbe erklärt wird.“

„Scaramouche“ entstand im Jahre 1937 als Suite für 2 Klaviere. Scaramuccia ist ein Prahler und Aufschneider in der italienischen Komödie, der aber meist übertölpelt wird. Zuvor hatte Milhaud für ein Kinderstück „Der fliegende Arzt“ nach Moliere die Bühnenmusik geschrieben, von der er nun Teile für seine Klaviersuite verwendete. Das Werk hatte sofort großen Erfolg und erlebte mehrere Auflagen. Bearbeitungen des Stückes entstehen; Zunächst für Saxophon und Orchester und 1941 schreibt Milhaud für Benny Goodman die Fassung für Klarinette und Orchester, die dieser oft und stets erfolgreich aufgeführt hat.

„Scaramouche“ gliedert sich in drei Sätze: Lebhaft – Gemäßigt – Im Tempo einer Samba. Diese Unterhaltungsmusik im besten Sinne des Wortes offenbart ein weiteres Mal Milhauds genaue Kenntnis brasilianischer Folklore (er war Attaché in Rio de Janeiro), seinen kompositorischen Einfallsreichtum und seine glänzende Orchestrierungskunst.

Felix Mendelssohn Bartholdy und die „Schottische“

„Mendelssohn ist der Mozart des 19. Jahrhunderts“ hat Robert Schumann einmal gesagt. Und tatsächlich gibt es außer der Formvollendung in den Werken beider Komponisten auch noch mehrere auffällende Parallelen und Ähnlichkeiten in ihrem Leben und in bezug auf ihre Familien: Wie Wolfgang Amadeus Mozart ist Felix Mendelssohn Bartholdy ein Wunderkind, – sowohl im Hinblick auf sein Klavierspiel als auch auf seine frühreife Kompositionstätigkeit. Beide Komponisten haben eine fast gleichbegabte ältere Schwester, die aber – der damaligen Auffassung entsprechend – hinter ihren genialen Brüdern zurücktreten. Und beiden ist nach einem von mühelosem, sehr reichem Schaffen gekennzeichneten Leben ein plötzlicher, früher Tod zuteil geworden: Mozart mit 35 – , Mendelssohn mit 38 Jahren.

Geboren wird Felix am 3. Februar 1809 in Hamburg. Der Vater Abraham ist Bankier und einer der geistig bedeutendsten Männer seiner Zeit. Der Großvater Moses Mendelssohn war der berühmte Berliner Philosoph, dem Lessing in der Person seines Nathan ein Denkmal setzte. So stellte Abraham Mendelssohn später fest: „Ich war solange der Sohn eines berühmten Vaters bis ich der Vater eines berühmten Sohnes wurde.“

Auch die Mutter von Felix entstammt einer hochgebildeten jüdischen Familie. Beide Eltern sind sehr musikalisch und lassen den Kindern eine gediegene Erziehung zukommen. Nachdem die Mutter Felix und seine Schwester Fanny im Klavierspiel unterrichtet hatte, übernimmt

zunächst Paul Berger und später, als die Familie nach Berlin übergesiedelt war, Friedrich Zelter die musikalische Ausbildung. Zelter, damals Leiter der Singakademie, schließt seinen genialen Schüler gleich ins Herz und nimmt ihn im Jahre 1821 zum ersten Mal mit nach Weimar zu Goethe. In dieser Zeit entstehen Klavier- und Violinsonaten, Lieder, Streich- und Vokalquartette. Zum entscheidenden musikalischen Erlebnis wird für Mendelssohn im Jahre 1821 die Uraufführung von Webers „Freischütz“. 1827 erlebt die Uraufführung von Mendelssohns Ouvertüre zu Shakespeares „Sommernachtstraum“ einen glänzenden Erfolg. Dieses geniale Werk eines Achtzehnjährigen läßt nun auch die Familie Felix' Berufswunsch, Musiker zu werden, akzeptieren. Reisen führen ihn nach Frankreich, in die Schweiz, nach England und Schottland, wo er als Dirigent und Pianist gefeiert wird. Zuhause hält ihm der Vater ein Privat-Orchester, das er dirigiert und das seine Werke zum Klingen bringt. 1829 führt Mendelssohn – 100 Jahre nach der Uraufführung – zum ersten Mal wieder die „Matthäus-Passion“ von Johann Sebastian Bach mit großem Erfolg auf. 1833 wird er Leiter des Niederrheinischen Musikfestes in Düsseldorf. Mendelssohn hat in dieser Zeit wesentlich zur Herausbildung des Kapellmeisterberufes beigetragen. Früher wurde diese Aufgabe vom Cembalisten „nebenbei“ erledigt. Aber mit dem Wachsen der Städte, der Vergrößerung des Musikpublikums waren große Musik-Säle notwendig geworden und die Kompositionsweise des 19. Jahrhunderts erweiterte den Orchesterapparat beträchtlich. 1835 übernimmt Mendelssohn die Leitung der Gewandhauskonzerte in Leipzig. 1836 wird er Ehrendoktor der Universität. Seine Tätigkeit in Leipzig läßt diese Stadt unter den Musikstädten Europas auf den ersten Platz rücken. Er gründet das Konservatorium, übernimmt dessen Leitung und überträgt seinem Freund Robert Schumann einen Lehrstuhl. Von Anfang an sind das Leipziger Publikum und vor allem die Musiker des Gewandhauses von der liebenswürdigen Persönlichkeit Mendelssohns begeistert. Mendelssohn erreicht es, daß die Gewandhausmusiker eine Gehaltsaufbesserung bekommen. Ihm ist die Errichtung des ersten Bach-Denkmals zu verdanken und die Konzert-Programme sind vielseitig und interessant: Neben den Werken Bachs, Händels, Haydns, Mozarts und Beethovens stehen z. B. auch Teile aus Richard Wagners Opern. Mendelssohn selbst, Clara Wieck und Franz Liszt treten als Pianisten auf. Als Stadt der Gewandhauskonzerte, des Thomanerchores, der bedeutendsten Musikverlage zog Leipzig damals alle reisenden Künstler, Komponisten und Virtuosen, an. Mendelssohn musiziert mit ihnen und führt ihre Werke auf. Er kann mit Befriedigung feststellen, daß er in den Besuchern der Gewandhauskonzerte das „empfindlichste, dankbarste musikalische Publikum“ habe. Und ein Bericht in dem „Grenzboten“ strich heraus, daß sich auch in der Zusammensetzung des Publikums der „demokratische Charakter Leipzigs“ offenbare, daß „die Brillanten und Fracks hier selten zu sehen“ seien und daß „die Damen erfreulicherweise nicht – wie es anderswo Sitte war – bei den Darbietungen strickten“.

Neben den Werken der Zeitgenossen und seinen eigenen führt Mendelssohn immer wieder die Kompositionen Bachs und Händels auf. In der Saison 1838/39 vollbringt er seine zweite musikhistorisch bedeutsame Tat: Er führt die Große C-Dur-Sinfonie von Franz Schubert im Gewandhaus auf. Robert Schumann hatte sie in Wien unter Ferdinand Schuberts Altpapier gefunden.

Trotz seiner vielseitigen Verpflichtungen gelingt es Mendelssohn – dank seines glücklichen Familienlebens – auch Zeit zum Komponieren zu finden. Er schreibt: „Nur daran denke ich immer, so zu komponieren, wie ich es fühle und immer weniger äußere Rücksichten zu nehmen. Und wenn ich ein Stück gemacht habe, wie es mir aus dem Herzen geflossen ist, so habe ich meine Schuldigkeit getan. Ob es nachher Ruhm, Ehre und Schnupftabakdosen einbringt, kann meine Sorge nicht sein.“

Fast scheint für Mendelssohn der Vorname Felix, d. h. der Glückliche, zum Lebenssymbol geworden zu sein. Seine Sinfonien, sein Violinkonzert, die Klavierkonzerte und die Oratorien werden überall erfolgreich aufgeführt. Die Volkstümlichkeit seiner Chorkompositionen „Wer hat dich, du grüner Wald“ und „O Täler weit, o Höhen“ erschließt ihm weitere Anhängerschaft. Seine Kammermusikwerke werden privat und in öffentlichen Konzerten gespielt. Der preußische König ernannt ihn zum Generalmusikdirektor und will ihn nach Berlin verpflichten.



Glänzende Gastspielangebote in ganz Europa häufen sich. Aber Mendelssohns Kräfte lassen nach. Im Frühjahr 1847 reist er trotzdem nach London und wird wieder stürmisch gefeiert. Nach Frankfurt zurückgekehrt erreicht ihn dort die Nachricht vom Tode seiner geliebten Schwester Fanny. Mit dem Schwager Hensel versucht er im Sommer in der Schweiz mit seinem Schmerz fertig zu werden. Das Streichquartett f-Moll, seine letzte größere Komposition, wird zum Requiem für Fanny und für ihn selbst. Als er Ende September nach Leipzig zurückkehrt, finden ihn die Freunde „merklich verändert; Er war gealtert, blaß und abgesspannt. Er konnte müßig sitzen und die Hände in den Schoß legen. Sein schneller elastischer Gang war schleppend und langsam geworden, seine Reizbarkeit übertrieben groß.“

Am 25. Oktober erleidet er seinen ersten Anfall und am 4. November 1847 setzt ein Gehirnschlag seinem Leben ein Ende.

Die Trauer um Mendelssohn zieht weite Kreise. Joseph Joachim, der nachmals berühmte Geiger, schreibt: „Einen fand ich nicht, der nicht wiederkehren wird, der mir sonst Leipzig zum Paradiese gemacht hat. Hier ist alle, was Musik anlangt, jetzt so öde und leer, seitdem der hohle Geist, der ihr Pfleger war, von uns geschieden ist. Er ist weg und ihm ist wohler als uns allein, die wir ihn nun entbehren müssen. Doch wir wollen sehen, daß wir in seinem Geiste weiter arbeiten und wollen nicht aufhören zu streben, auf daß wir dem erhabenen Ideale immer näher rücken. Wenigstens ich will nicht ruhen, ihm so auch jetzt noch nahe zustehen.“

Jahre zuvor hatte Robert Schumann bereits erkannt:

„Mendelssohn ist der, zu dem ich hinanblicke wie zu einem Gebirge; ein wahrer Gott, der beste Musiker, den die Welt jetzt hat.“

Mendelssohns Leistungen als Pianist, Organist, Bratscher, Kapellmeister und Leiter des Konservatoriums sind immer bewundert worden. Mit Ausnahme seiner Opern wurden und werden sämtliche Werke überall mit großem Erfolg aufgeführt.

Die „Schottische Sinfonie“ ist durch die Reise nach England, den Hebriden und Schottland im Sommer des Jahres 1829 inspiriert worden. Schon während der Überfahrt und auch bei der Ankunft in London verhinderte dichter Nebel gute Aus- und Einsichten. Der Freund Klingemann und das Ehepaar Moscheles führen Mendelssohn in die Salons der englischen Metropole, so daß der Komponist bereits vor seinem ersten Konzert am 25. Mai 1829 bei Londoner Publikum bekannt ist. Er dirigiert Mozarts Es-Dur Sinfonie KV 543 und die eigene c-Moll-Sinfonie op. 11.

Schon während der Proben war er gefeiert worden“ und nach dem Konzert kann er nach Hause schreiben: „Ich wurde mit laut und lange anhaltendem Beifall empfangen. Das Adagio verlangten sie da capo, ich zog vor, mich zu bedanken und weiter zu gehen. Das Scherzo wurde aber so stark noch einmal verlangt, daß ich es wiederholen mußte, und nach dem letzten Satz applaudierten sie fortwährend, solange ich mich beim Orchester bedankte und handschakte, bis ich den Saal verlassen hatte.“

Auch alle folgenden Orchesterkonzerte und Solo-Klavier-Abende werden große Erfolge. Dazwischen geht er spazieren, besucht Theater, die Sehenswürdigkeiten der Stadt und lernt das englische Musikleben kennen. Mit dem Freund, dem englischen Legationsrat Karl Klingemann, tritt er seine Reise nach Schottland an. Am 30. Juli schreibt Mendelssohn: „In der tiefen Dämmerung gingen wir heute nach dem Palaste, wo Königin Maria gelebt und geliebt hat: Es ist da ein kleines Zimmer zu sehen, mit einer Wendeltreppe an der Tür; da stiegen sie hinauf und fanden Rizzio im kleinen Zimmer, zogen ihn heraus und drei Stuben weiter ist eine finstere Ecke, wo sie ihn ermordet haben. Der Kapelle daneben fehlt nun das Dach, Gras und Efeu wachsen viel darin und am zerbrochenen Altar wurde Maria zur Königin von Schottland gekrönt. Es ist alles zerbrochen, morsch und heiterer Himmel scheint herein. Ich glaube, ich hab da heute den Anfang meiner Schottischen Sinfonie gefunden.“

Allerdings sollten noch zwölf Jahre vergehen, ehe Mendelssohn diese Sinfonie ausarbeitete und fertigstellte.

Auch den großen schottischen Dichter Sir Walter Scott haben Mendelssohn und Klingemann besucht. Dieser arbeitete gerade an seiner „Geschichte Schottlands“ und gewährte den beiden jungen Männern „nur eine halbe Stunde Konversation“, wie Mendelssohn den Eltern

enttäuscht berichtete. Am 7. August geht es dann zu den Hebriden, jener Inselgruppe, der der Komponist mit seiner „Hebriden-Ouvertüre“ op. 26 ein geniales und zeitloses Denkmal setzt, so daß Johannes Brahms feststellte: „Ich wollte meine sämtlichen Werke dafür hingeben, wenn mir ein Stück wie die Hebriden-Ouvertüre gelungen wäre!“

In den nächsten Jahren beschäftigt sich Mendelssohn immer wieder mit der Komposition seiner „Schottischen“, vollendet aber – dank der intensiven Eindrücke während seiner Italienreisen – zunächst die „Italienische“ in A-Dur, die bereits 1833 uraufgeführt wird.

Die Uraufführung der „Schottischen“ erfolgt erst am 3. März 1842 im Leipziger Gewandhaus. Richard Wagner hat Mendelssohn einen „musikalischen Landschaftsmaler“ genannt. Tatsächlich bringt – im Gegensatz zu der Blau-Himmel-Stimmung in der „Italienischen“ – die „Schottische“ düstere Stimmungen, nordische Landschaft und Naturschilderung. Wie in den Konzerten Mendelssohns gehen auch hier die Sätze ineinander über, was die Kontraste noch stärker hervortreten läßt. Nach der melancholischen Einleitung steigern sich die dramatischen Konflikte leidenschaftlichen Ausbrüchen mit Gewitter und Sturm auf dem Meer. Der elegische Anfangsgedanke leitet zum zweiten Satz über, dessen Dudelsackmelodie ein schottisches Volksfest schildert. Im dritten Satz überwiegen Sehnsucht und Resignation, während der kämpferische letzte Satz in einer gewaltigen Steigerung zu einem majestätisch-sieghaften Schluß geführt wird.

Text und Redaktion: Luise Weber
Druck: Volksdruckerei Altenburg
EVP: 0,50 M

V1/2 La G 06/87 1 1087 793